Mit Feuer und Schwert.

Von Henryk Sienkiewicz.

(8. Fortsetzung.)

Solchen Gedanken hing Zagloba nach, er mußte aber Bohun folgen und Zeuge von Mordtaten und Verbrechen sein, denn vorläufig gab's keinen anderen Ausweg. Der wilde, von Leidenschaft und Rachegelüsten verblendete Bohun fiel wie ein Donner über Rozlogi her. Symeon streckte er mit einem Pistolenschusse nieder, mit Mikolaj begann er einen Zweikampf und seine Kosaken erdrosselten inzwischen die alte Fürstin. Die Dienerschaft flüchtete. Als Helena aufgeschreckt gerannt kam, lebten die Fürstin und Mikolaj nicht mehr, aber auch Bohun war schwer verwundet.

„Zu mir, Jungens!" rief er und schwankte auf den Beinen.

Die Kosaken sprangen hinzu und griffen ihm unter die Arme. „Brüder! Du bist verwundet?"

Bohun antwortete nichts. Er wurde ohnmächtig.

„Man trage den Ataman ins Zimmer!" rief Herr Zagloba, der, aus irgend einem Winkel hervorkriechend, unverhofft an Bohuns Seite erschien.

„Das ist nichts," sagte er, die Wunden mit den Fingern betastend. „Morgen wird er gesund sein. Ich werde dies schon besorgen. Knetet mir Brot mit Spinngewebe. Ihr Jungens, fort in die Gesindestube, mit den Mädchen lustig sein, denn hier brauche ich Euch nicht, und zwei sollen den Ataman hinuntertragen. Faßt an, so. Schert Euch zum Teufel, was steht Ihr noch? Bewacht das Haus. Den Ataman werde ich selbst pflegen. Wenn ein Keller im Hause ist, könnt Ihr Euch gütlich tun."

Zwei Kosaken trugen Bohun ins anstoßende Gemach, die übrigen gingen hinaus.

Zagloba näherte sich Helena, und mit dem Auge stark zwinkernd, sagte er schnell und leise: „Ich bin ein Freund des Herrn Skrzetuski, fürchte nichts, geh auf Dein Zimmer und erwarte mich."

Dann ging er in die Stube, in welcher die zwei Kosaken Bohun auf ein türkisches Sofa gelegt hatten.

Er schickte sie gleich nach Brot und Spinngewebe, und als man's brachte, verband er die Wunde des jungen Atamans und schickte die Kosaken hinaus.

Dann setzte er sich zu Häupten Bohuns nieder und betrachtete ihn aufmerksam.

„Nun, von diesen Wunden wirst Du nicht zum Teufel fahren, obwohl Du tüchtig weggekriegt hast. Zwei Tage wirst Du weder eine Hand noch einen Fuß bewegen können. Der Säbel wollte dem Henker kein Unrecht tun, denn Du bist sein Eigentum und wirst ihm nicht entgehen. Wenn man Dich hängt, wird der Teufel einen Wecken für seine Kinder aus Dir machen, denn Du bist ein netter Junge. Nein, Brüderchen, Du trinkst gut, mit mir aber wirst Du nicht mehr trinken. Suche Dir Gesellschaft unter den Schindernechten, denn ich sehe, daß Du gerne würgst, ich aber werde nicht mit Dir Edelhöfe des Nachts überfallen. Der Henker möge Dir leuchten."

Bohun stöhnte leicht auf.

„O stöhne, seufze! Morgen wirst Du besser ächzen. Warte, Du Tatarenseele! Nach der Fürstin gelüstet Dir? Bah, das wundert mich nicht, das Mädchen ist eine Delikatesse. Wenn Du sie vorkosten wirst, so mögen die Hunde meinen Witz auffressen; früher werden mir auch auf meiner Handfläche Haare wachsen."

Das Geräusch vermengter Stimmen drang von draußen an Zaglobas Ohren.

„Ah, sie haben sich wahrscheinlich schon über den Keller hergemacht," murrte er. „Sauft Euch wie die Rohrdommel voll, ich werde schon für Euch alle wachen, obwohl ich nicht weiß, ob Ihr morgen darob erfreut sein werdet."

Er ging auf den freien Platz hinaus, um nachzusehen, ob die ganze Mannschaft mit dem Keller der Fürstin Bekanntschaft gemacht hätte. Er sah lodernde Biwakfeuer und in ihrem Scheine — Met-, Wein- und Branntweinfässer, die oberen Böden aufgeschlagen. Die Kosaken schöpften aus ihnen wie aus einem Brunnen und tranken sich voll. Viele waren schon betrunken. Im Hintergrunde der Lagerfeuer sah man die Bauern Rozlogis stehen, die beim Schall der Schüsse haufenweise aus dem Dorfe gerannt kamen, um zu sehen, was vorgehe. Sie dachten nicht daran, die fürstliche Familie zu verteidigen, denn die Kurcewiczs wurden im Dorfe gehaßt, sie schauten also nur auf die bezechten Kosaken, sich mit den Ellbogen anstoßend, miteinander flüsternd und den Füssern mit Branntwein und Met immer näher kommend.

Herr Zagloba ging auf die Fässer zu.

„Vorwärts, Jungens!" rief er, „schonet nicht, wer sich heute aufs Wohl des Atamans nicht besäuft, der ist ein Narr. Vorwärts zu den Fässern!"

„Uha! Uha!" heulten die Kosaken freudig auf.

Zagloba blickte sich ringsum.

„O, Ihr Lumpen! Ihr trinket also allein," rief er, „und jene, die das Haus bewachen, bekommen nichts? Leh, Ihr dort! Sie sollen sofort abgelöst werden."

Der Befehl wurde ohne Zaudern ausgeführt und im Augenblicke trat eine Anzahl betrunkener Kosaken ab, um jene Wachen abzulösen, die bisher an dem Trinkgelage nicht teilgenommen hatten. Diese kamen mit leichtbegreiflicher Hast herbeigerannt.

„Hajda, Hajda!" rief Zagloba, auf die Tonnen mit Getränken weisend.

„Wir danken dem Herrn!" entgegneten sie, ihre Blechgeschirre eintauchend.

„In einer Stunde sollen jene abgelöst werden."

Den Kosaken erschien es ganz natürlich, daß der Herr Zagloba in Vertretung Bohuns das Kommando übernommen habe. So hatte es sich schon mehrmals gefügt und die Leute waren damit zufrieden, denn der Schlachzig (Edelmann) erlaubte ihnen immer alles.

Die Wachthabenden tranken also mitsamt den andern — und Herr Zagloba knüpfte mit den einheimischen Bauern ein Gespräch an.

„Bauer", fragte er einen von ihnen, „ist es von hier nach Lubnie weit?"

„O weit, Herr!"

„Könnte man morgen früh dort sein?"

„O nein, Herr!"

„Und zu Mittag?"

„Zu Mittag eher."

„Und in welcher Richtung fährt man?"

„Gerade zur Heerstraße."

„Fürst Jeremi hat befohlen, daß eine sei, und so ist sie."

Herr Zagloba sprach absichtlich ganz laut, damit während des Lärmens und Trubels ihn viele Kosaken hören konnten.

„Gebt ihnen Schnaps," sagte er zu den Kosaken, auf die Bauern zeigend, „vorher aber gebt mir Met, denn es ist kühl."

Einer der Kosaken schöpfte mit einem Blechkruge aus einer Tonne Met und reichte ihn Herrn Zagloba.

Der Edelmann ergriff das Geschirr vorsichtig mit beiden Händen, damit die Flüssigkeit sich nicht verschütte, führte den Garniez an den Schnurbart, und den Kopf zurückbeugend, begann er langsam, aber ohne abzusetzen, zu trinken.

Er trank, trank, daß die Kosaken sich zu wundern begannen und sich allerlei zuflüsterten.

Unterdessen bog sich der Kopf des Herrn Zagloba langsam nach rückwärts, bis er ganz zurückgebogen war, bis er schließlich das Blechgeschirr von dem gerötenten Gesichte wegnahm, die Lippe vorschob, die Augenbrauen in die Höhe richtete und wie zu sich selbst sagte: „O, gar nicht übel, abgestanden. Man sieht gleich, daß er nicht schlecht ist. Schade um einen solchen Met für Eure Bauernkehlen. Ein prächtiger Met, ich fühle, daß mir leichter ist und daß ich mich einigermaßen getröstet habe."

Er winkte den Kosaken mit der Hand, daß sie weiter trinken können, und sich umwendend, passierte er langsamen Schrittes den ganzen Hofraum, betrachtete aufmerksam alle Winkel, ging über die Wallgrabenbrücke und bog beim Pfahlwerk um, um zu sehen, ob die Schildwachen das Haus gut bewachten.

Der erste Wachposten schlief, der zweite, dritte und vierte gleichfalls ... Sie waren vom Wege müde, und dazu hatten sie schon betrunken ihre Posten bezogen und verfielen in Schlaf.

Da kehrte Herr Zagloba um, schaute bei Bohun nach, und da er sah, daß dieser kein Lebenszeichen von sich gebe, zog er sich nach Helenas Tür zurück, und sie leise öffnend, trat er ins Gemach. Helena kniete vor einem Muttergottesbilde und betete. Zagloba erblickend wandte sie ihre schönen verweinten Augen ihm zu.

„Mein Fräulein!" sagte er, „ich bin ein Freund des Herrn Skrzetuski."

„Rettet!" rief Helena.

„Dazu bin ich eben hergekommen, verlasse Dich auf mich."

„Was soll ich tun?"

„Man muß fluchten, solange dieser Teufel ohne Bewußtsein ist. Lege Männerkleider an, und wenn ich an die Tür klopfe, komme." Mit diesen Worten verließ Herr Zagloba die Stube und begab sich direkt zu Bohun.

Dieser war blaß und geschwächt, hatte aber die Augen schon offen.

„Ist Dir besser?" fragte Zagloba.

Bohun wollte sprechen, konnte aber nicht.

„Du kannst nicht reden?"

Bohun bewegte den Kopf zum Zeichen, daß er nicht könne.

„So könntest Du auch nicht schreien?"

Bohun machte ein Zeichen, daß auch das nicht.

„Auch nicht bewegen?"

„So ist es auch besser, denn Du wirst weder reden, noch schreien, noch Dich rühren, und ich werde inzwischen mit der jungen Fürstin nach Lubnie fahren. Wenn ich sie Dir nicht wegschnappe, so kann mich ein altes Weib auf einer Handmühle zu Futter mahlen. Wie, Du Lump, Du glaubst, daß ich Deiner Gesellschaft nicht überdrüssig bin und daß ich mich weiter mit einem Bauernkümmel gemein machen werde? Daß ich Deines Weines und Deiner Bauernliebschaften wegen Mordtaten begehen und mit Dir zu den Rebellen übergehen werde? Nein, Du Narr, daraus wird nichts."

Das bleiche Gesicht des jungen Häuptlings wurde schrecklich. Seine Augen sprühten Blitze der Verzweiflung und Wut, und sein Gesicht wurde von einer Flammenröte überzogen. Eine übermenschliche Anstrengung — er richtete sich empor, und seinen Lippen entrang sich der Schrei: „Heh, Kosak ..."

Er endete nicht, denn Zagloba warf blitzschnell seinen eigenen Zupan ihm um den Kopf, und in einem Momente hatte er ihn damit ganz umschlungen — dann warf er ihn auf den Rücken.

„Schreie nicht, denn das schadet Dir," sagte er leise, stark schnaufend. „Du könntest morgen Kopfweh haben, und ich als guter Freund lasse mir Dein Wohlergehen angelegen sein. So, so, es wird Dir warm sein, wirst gut einschlafen und die Kehle nicht anstrengen. Damit Du aber den Verband nicht herunterreißest, werde ich Dir auch die Hände binden und dies alles aus Freundschaft, damit Du meiner in Dankbarkeit gedenkst."

Dies sagend fesselte er die Hände des Kosaken mit einem Gürtel und zog einen Knoten zusammen; mit einem zweiten, seinem eigenen, band er ihm die Füße. Bohun fühlte nichts mehr, denn er wurde ohnmächtig.

„Ein Kranker muß ruhig liegen," sagte er, „ich könnte mit einem Messer zustoßen, was für mich vielmehr von Nutzen wäre, ich schäme mich aber nach Bauernart zu morden. Anders ist es, wenn Du bis morgen erstickst, denn das wäre nicht dem ersten Schweine zugestoßen. Leb wohl."

Herr Zagloba ging in den Hausflur und klopfte an Helenas Tür. Eine schlanke Gestalt kam sofort zum Vorschein.

„Bist Du es, mein Fräulein?" fragte Zagloba.

„Ich bin es."

„So komme! sie sind dort alle betrunken, die Nacht ist finster. Ehe sie erwachen, werden wir weit sein. Vorsichtig, hier liegen Leichen!"

„Im Namen Gottes, des Sohnes und des heiligen Geister," flüsterte Helena.

IX.

Es war eine finstere Nacht. Herr Zagloba ritt mit Helena leise, langsam und vorsichtig durch die an Rozlogi grenzende Waldesschlucht; erst als sie auf die offene Steppe kamen, sausten sie dahin wie zwei aus einem tatarischen Bogen abgedrückte Pfeile und nur das Getrappel ihrer Pferde folgte ihnen. Sie sprengten so ohne Rast und Unterbrechung dahin, bis das Morgengrauen die Nacht zu verdrängen begann und die Pferde vor Ermüdung keuchten; ihr Lauf wurde schwerfällig und langsamer.

„Es geht nicht anders, man muß die Pferde verschnaufen lassen," sagte Zagloba. Hier blickte er seine Reisegefährtin an und rief: „Gestatte, daß ich Dich bei Tageslicht anschaue. Ho, ho, ist dieser Anzug von den Brüdern? Es läßt sich nichts sagen. Du bist ein sehr schmucker Kosak. Solange ich lebe, habe ich noch keinen solchen Knappen gehabt, ich denke mir aber, daß Herr Skrzetuski mir ihn abnehmen wird."

„Und wohin reiten wir?" fragte Helena.

„Wohin die Augen tragen."

„Also nicht nach Lubnie?"

„Schau, ich habe meinen Verstand und glaube mir, daß ich alles gut auskalkuliert habe. Und meine Ansicht stützt sich auf folgende kluge Kalkulation: flüchte nicht nach jener Richtung, in welcher man Dich verfolgen wird: Wenn man uns jetzt schon verfolgt, so verfolgt man uns in der Richtung nach Lubnie, denn ich habe mich gestern laut über diesen Weg erkundigt, und zu Bohun habe ich vor der Abreise gesagt, daß wir dorthin flüchten werden. So wenden wir uns also gegen Czerkasy. Wenn sie uns dorthin nachsetzen werden, so wird das nicht bald geschehen, denn erst dann, wenn sie sich überzeugen, daß wir nicht auf dem Wege nach Lubnie sind, und das wird gegen zwei Tage in Anspruch nehmen. Unterdessen werden wir in Czerkasy sein, wo jetzt polnische Truppen stehen und in Karsun die ganze Streitmacht des Heimans. Verstanden?"

„Ich verstehe, und mein lebenlang werde ich Euch dankbar sein. Gott hat Euch zu meinem Schutze gesandt, denn ich hätte mich eher mit einem Messer durchbohrt, als mich der Gewalt dieses Mörders ausgeliefert. Was habe ich Unglückliche getan, daß er mich verfolgt? Ich konnte ihn lange und habe ihn immer gehaßt; er jagte mir nur Furcht ein. Bin ich denn allein in der Welt, daß er just mich haben muß, daß er um meinetwillen so viel Blut vergossen und meine Brüder ermordet hat ..."

(Fortsetzung folgt).

Die Welt im elektrischen Ofen.

Eine wissenschaftliche Plauderei von H. Ehrhardt, B.-Ingenieur).

Von Kindheit an wurde uns gelehrt, daß unsere Erde früher einmal feurig flüssig gewesen sei, ein ungeheurer, im Weltraume schwebender Glutball. Und es wurde uns weiter gelehrt, daß in allmähliger Abkühlung die glühendflüssige Masse nach dem Mittelpunkt der Erde sank, daß die äußere Kruste erkaltete und daß so nach und nach, die grünende Welt und blaue Gewässer entstanden. Ueber das „Wie" blieb man die Antwort schuldig. Die Sache war eben kalt geworden, damit abgetan.

In allerneuester Zeit erst hat uns der elektrische Ofen einigen Aufschluß über diese Dinge gegeben, und mit ein wenig Phantasie und Kombinationstalent können wir uns heute einigermaßen ein Bild der Entstehung der Erdkruste machen. Im elektrischen Ofen nämlich können wir Temperaturen bis zu annähernd 4000 Grad erzeugen, Temperaturen, die einmal auf der Erde herrschten, als sie, selbst noch eine kleine, blauweißleuchtende Sonne, ihre Strahlen in den Weltraum warf.

Der elektrische Ofen zeigt uns zunächst die Wahlverwandtschaften.

Nehmen wir drei Dinge: irgend ein Metall, die Kohle und den Sauerstoff. Bei niedriger Temperatur von etwa hundert bis 200 Grad Wärme ist die Verwandtschaft zwischen dem Sauerstoff und dem Metall am größten. Das Metall wird rosten oder oxidieren, während die Kohle unverändert bleibt. Bei beginnender Rotglut aber steigt die Verwandtschaft zwischen der Kohle und dem Sauerstoff stark an, sie wird viel kräftiger als die Verwandschaft zwischen Metall und Sauerstoff. Während ein rotglühendes Stück Eisen ziemlich unverändert bleibt, brennt rotglühende Kohle schnell weg. Wir benutzen diese Verhältnisse im Hochofen. Bei etwa tausend Grad Wärme bringen wir Eisenerz, d. h. irgend eine Verbindung des Eisens, mit dem Sauerstoff und glühender Kohle zusammen. Dabei ist die Liebe zwischen Kohle und Sauerstoff so brennend, daß die Kohle dem Erz den Sauerstoff entreißt und reines Eisen zurückbleibt, das dann wieder geschmolzen wird. Aber gehen wir weiter und steigern und steigern im elektrischen Ofen die Temperatur über 3000 Grad, so finden wir wieder ganz andere Verhältnisse. Jetzt streben Kohle und Metall zusammen und der Sauerstoff muß verlassen beiseite stehen. Es entsteht eine Metallkohlenverbindung, ein Karbid. So schmelzen wir z. B. im elektrischen Ofen Kohle und Kalk zusammen und erhalten Kalziumkarbid.

Nehmen wir nun an, daß auf der Erde, ebenso wie heute noch auf der Sonne alle Stoffe in feurig flüssigem Zustande durcheinander wogten und daß die Temperatur allmählig sank, dann mußte sich Metall und Kohle zu Karbid verbinden, und die ganze Kruste der Erde mußte aus den Karbiden der verschiedenen Metalle bestehen. Nun ging die Abkühlung immer weiter. Es kam eine Periode, da der übrig gebliebene freie Sauerstoff sich mit dem Wasserstoff zu Wasserdampf verband. Freilich war dabei die Explosionswärme so bedeutend, daß ein großer Teil des frisch gebildeten Wasserdampfes sich sofort wieder zersetzte und enorme Wasserstoffmengen in das feurige Metall geschleudert wurden, wie wir das heute noch auf der Sonnenoberfläche beobachten können. Jahrmillionen mag dieses Toben und Brüllen der glühenden Gase über den Karbidfluten gedauert haben. Dann war die Abkühlung ein gut Stück weiter vorgeschritten, und über einer rotglühenden, festen Karbidkruste lagerten Wasserdampf, Stickstoff und allerlei Kohlenwasserstoffe in schönem Durcheinander.

Nun wissen wir aber durch die Forschungen der Elektrotechniker, daß das glühende Karbid sich diesen Gasen gegenüber sehr lebhaft benimmt. Es saugt sie auf wie ein Schwamm und bildet mit ihnen neue Körper, den Kaltstickstoff, chemisch gesprochen überhaupt Metallzyanide und Metallzianamide. Wir müssen nun also annehmen, daß die oberen Schichten der Karbidkruste sich in diesem Sinne veränderten, während in den größeren Tiefen die Metallkarbiden unverändert blieben.

Nun schritt die Abkühlung, weiter fort. Die Temperatur sank unter 100 Grad, und aus der Luft fiel der erste Regen. Zischend trafen seine Tropfen die heiße Erdkruste, und nun trat eine Zersetzung ein. Aber zu oberst lag ja reines Karbid, es lag vielmehr jenes Karbid, das sich mit allerlei Kohlenwasserstoffen vollgesogen hatte und das man als Frantsche Masse bezeichnet. Diese Masse aber gibt bei der Berührung mit Wasser einen Stoff, den wir ziemlich richtig als gute Blumenerde betrachten können. Es entstand ein kalk- und kalkhaltiger, durch fein verteilten Kohlenstoff dunkel gefärbter Gartenboden.

So verwandelte sich die obere Erdschicht. Aber das Wasser drang noch tiefer und traf in größerer Tiefe auf reines Karbid. Hier ging die Entwicklung folgendermaßen vor sich. Große Gasmengen drangen zur Oberfläche, wie wir sie in den Gasquellen von Baku, Pennsylvania usw. noch heute beobachten können. In der Tiefe aber blieb der reine Kalkschlamm zurück. Das Karbid, bei solcher Zersetzung erhitzte sich so sehr, daß unter gleichzeitiger Einwirkung von Hitze und Druck sich kristallinischer Kalk, d. h. Marmor usw. bildete. Man hat sich lange Zeit über diese Lagerungen den Kopf zerbrochen. Man nahm an, daß der Kalk ein neptunisches Gestein sei, d. h. daß er ausschließlich aus den Niederschlägen längst vergangener Meere entstanden sei, und wunderte sich, daß in vielen Kalklagerungen keine Spuren organischen Lebens vorkommen, ja daß der kristallinische Kalk ein Mittelding zwischen plutonischem und neptunischen Gestein bildet, d. h. daß man nicht recht sagen kann, ob er aus Feuer oder Wasser entstanden ist. Nach den Aufschlüssen, die uns der elektrische Ofen gibt, entstand er aus dem Karbid unter gleichzeitiger Einwirkung von Hitze und Feuchtigkeit.

Natürlich bildet das Kalziumkarbid nur einen geringen Teil der Erdkruste. Daneben gab es Karbide aller anderen Metalle, das Bariumkarbid, aus dem der Schwerspat entstand, die Karbide der alkalischen Erden usw.

Bis hierher deckt sich diese Theorie durchaus mit dem praktischen Befund, und wir können die wirkliche Gestaltung unserer Erdoberfläche zwanglos erklären.

Wir können beispielsweise auch die Petroleumquellen, zum Teil wenigstens, auf besondere Karbide zurückführen, die bei der Berührung mit Wasser, nicht mehr gasförmige Kohlenwasserstoffe, sondern flüssige, nämlich Petroleum ergaben. Wir können aber die Theorie noch weiter verfolgen und uns in größere Tiefen wagen. Soweit das Wasser nach unten drang, wurde das Karbid zersetzt. Wo aber das Wasser sein Ende findet, wo es infolge der Erdwärme nur noch in dampfförmigem Zustande existieren kann, da muß auch die Zersetzung aufgehört haben, da müssen noch ungeheure Karbidlager liegen.

Auf Grund dessen können wir ein Zukunftsbild entrollen. Wir können an eine ferne Zeit denken, wo das letzte Stückchen Kohle verbrannt wurde und die Menschheit bereits seit tausenden von Jahren allein mit der weißen Kohle, dem Kraftwasser, wirtschaftet und die Sonnenenergie direkt fängt. Und wir können uns vorstellen, wie diese Kraftquellen für die vermehrte Bevölkerung nicht mehr ausreichen und wie man mit den Mitteln einer verbesserten Technik in die Tiefe dringt und von dorther die unendlichen Mengen Karbide zur Oberfläche schaft, die nun von neuem Wärme und Kraft geben. So kühn solch ein Zukunftsbild ist, so real sind doch die Tatsachen, aus denen es abgeleitet wurde. Gewiß ist unsere Kenntnis des Erdinnern noch außerordentlich mangelhaft. Verhält sich doch unser allertiefster Schacht ungefähr wie ein kleiner Nadelstich von einem Millimeter Tiefe zum Körper eines Riesenelefanten, und kein vernünftiger Mensch wird behaupten, daß man an Hand solchen Stiches die Anatomie des Elefantenkörpers studieren kann. Aber mit ein wenig Kombination und Beobachtung können wir desto mehr aus den Erzeugnissen des elektrischen Ofens herauslesen und uns auf indirektem Wege ein Bild von der Entwicklung unserer alten Mutter Erde machen. Wenn wir uns dabei vor einseitigen Verallgemeinerungen hüten, wenn wir berücksichtigen, daß im elektrischen Ofen außer den Karbiden auch noch allerlei andere Dinge und Schlacken verschmolzen werden können, eben alles das, was wir heute als plutonisches Gestein ansprechen, so erscheint die hier entwickelte Karbidtheorie geeignet, viele Vorgänge zu erklären und besonders die Bildung fruchtbaren Bodens zu erläutern. Auch auf die Entstehung der Steinkohle könnte man diese Theorie noch ausdehnen, doch das ist ein Kapitel für sich.

— Ein Zeitkind. — Else (die zum Geburtstag eine Puppenstube gekriegt hat, verächtlich): „Eine schöne Puppenstube; da ist ja nicht mal ein Rauchfisch drin."

— Rechtfertigung. — „Der Schimmel, den Sie mir verkauft haben, hinkt! Und Sie erklärten mir doch ausdrücklich, er laufe wie 'n Automobil?"

„Nun, lieber Herr, wissen Sie nicht, daß jeder Vergleich hinkt?"

— Boshaft. — „Du, dein Schleier ist aber wirklich hübsch. Solche Schleier sollten alle Damen tragen, die rote Nasen haben."

— Abgeführt. — Geck: „Ja, ja, in meiner Familie ist der Esprit zu Hause."

Frau: „Schade, daß Sie nicht 'mal 'n bißchen zu uns mitbringen!"

— Er tröstet sich. — Komponist (als die dreiaktige Operette, zu welcher er viel entlehnt hat, aufgeführt wird und bisher noch nicht gepfiffen wurde): „Gut geht's, ... bisher haben sie mich noch nicht erwischt!"

Landsturmers Erlebnisse.

Der Eintritt in die Armee. Von Hans Oswald.

Als ich ankam, so als einziger, als Nachschub, den sie besonders herausgegriffen hatten, wurde ich von allen mit einem gewissen Bedauern empfangen. Schon am Bahnhof kamen mehrere ältere Mannschaften auf mich zu:

„Na, du hast ja auch eine Soldatenkiste! Bist auch eingezogen?"

„Ja, ist's denn weit bis zur Stadt?"

„Mindestens 'ne halbe Stunde."

„Ach Herrje! Und keine Gelegenheit, daß man mit der Kiste hinfahren kann?"

„Nee, mußt schon marschieren."

Ich sah auf die mich, ach, so schwer drückende Kiste, dann auf meine zarten Hände, die bis dahin nur Schreibtischarbeit getan.

„Ja, daran wirst du dich wohl gewöhnen müssen, an derbes Zufassen, an Handarbeit"

„Ja, ja, gewöhnen will ich mich ja gern .Aber die Kiste —"

„Na — gieb mal her!"

Und der eine Mann, der selbst aussah wie etwa ein Rechtsanwalt oder ein Großkaufmann in Uniform, nahm mir die Kiste ab und trug sie stadtwärts. Und bei einer Zigarre erzählte er mir dann, daß auch er in seinem ganzen Leben nie hätte Lasten zu tragen brauchen, nie schwere körperliche Arbeit getan hätte. Dankbar war ich ihm jedenfalls, daß er mir die erste schwere Anforderung erleichterte.

Bei der Zigarre, die wir auf dem Wege zur Stadt rauchten, erfuhr ich noch manches Wissenswerte. Zuerst fiel einmal das sonst in Deutschland zwischen fremden Menschen übliche „Sie". Wir redeten gleich wie lang vertraute Kameraden einander mit „Du" an. Der Krieg hatte uns erfaßt mit seiner rücksichtslosen Maschinerie. Da gab es keine Standestrennung, keine zivilen Abstände mehr. Wir waren Rekruten, wir waren Kameraden. Und ich erfuhr, daß er wirklich Großkaufmann im bürgerlichen Leben war. Nun trug ich meine hölzerne Schiebekiste. Nun rauchte er meine Kameraden-Zigarre.

Ueberhaupt die Zigarre! Sie ist den Rekruten mehr als nur ein bürgerlicher Genuß, angenehm nach einem guten Essen, eine gute, geistvolle Unterhaltung würzend. Sie ist dem Rekruten Trost nach einer ungenügenden Leistung, die ihm scharfe Ermahnungen, strenge Aufforderungen, ja selbst Drohungen mit verwirkter Strafe eingebracht haben. Sie bringt ihn in den kurzen Uebungspausen wieder ins Gleichgewicht, so daß er schließlich bei der Wiederholung der Uebung sich zusammenraffen und zeigen kann, daß er doch ein guter Soldat ist, der den ihm in Aussicht gestellten Urlaub ganz wohl verdient.

Die Zigarre oder ihre kleine, zierliche Schwester, die Zigarette, ist es auch, die auf den Märschen von und zum Exerzierplatz den Rekruten über den Durst hinwegtäuscht, der nun einmal über jeder großen marschierenden Kolonne lagert. Sie ermuntert ihn, wenn er ganz schlapp und abgespannt vom „Schleifstein", wie die Exerzierplätze bei den Soldaten heißen, abmarschiert und mit müden Knochen und ermatteten Muskeln und schlappen Herzens den Weg zum Quartier antritt. Viele holen auch dann die gute alte Pfeife hervor. Und es ist lustig anzusehen, wie benachbarte Kameraden, die beim Schwenken, beim „In Reihen gesetzt rechts um, marsch, marsch," wütend auf ihren Nebenmann waren, weil er die ganze Formation durch falsche Wendungen verdarb, wie sie ihm nun das Gewehr abnehmen, auf daß er sich gemächlich die Pfeife stopfen und in Brand setzen kann.

Die Zigarre, überhaupt der Tabak, ist das beste Mittel, gute Freundschaft zu schließen. Wie oft habe ich's gesehen, wie Kameraden einander mißtrauten, etwa ein frisch eingezogener Rekrut einem älteren Mann aus der Kompagnieschreibstube. Schließlich faßte sich der Rekrut ein Herz und bot dem Schreiber eine Zigarre an. Und erfuhr dann, daß der Schreiber nichts, aber auch gar nichts gegen ihn habe, und ja auch gar nicht zu seinem Nachteil beitragen könne. In allen Lebenslagen muß die Zigarre dem Rekruten eine getreue Helferin, ein Trost in Trübsal und Schwäche, eine Stärkung sein. Wie viele Rekruten zünden sich schon gleich morgens eine Zigarre oder eine Zigarette an, wenn sie eben ihr hartes Strohlager oder ihre Kissen, gestopft mit Holzwolle, verlassen haben. Es ist, wie wenn sie noch ein wenig von der Traumwelt, aus der sie soeben durch den Kommandoruf „Alles aufstehen!" aufgescheucht worden sind, mit hinüber nehmen wollen in des Dienstes harte Stunden. Als ob ihnen der Rauch und Tabakduft noch ein wenig Täuschung vermitteln solle in den Trubel hinein, der sie nun mit seinen strengen Anforderungen erfaßt.

Besonders beim Train lernte ich den Tabak schätzen. Da hieß es morgens gleich nach vier heraus aus dem warmen Bett, ungewaschen, ungekämmt, ohne jeden Imbiß über den kalten dunklen Hof hinein in den dunstigen Pferdestall, zwei Stunden störrige Pferde striegeln, füttern und tränken. Dann erst durften wir an uns denken, an unsere menschlichen Bedürfnisse, an Seife und frisches Wasser für die erhitzten Gesichter, an Kaffee und Brot mit Honigersatz oder Marmelade. Wie köstlich mundet da eine Zigarette auf dem kurzen Weg, die Kasernentreppe hinab und durch die neblige Morgenluft!

Nicht nur auf dem Einmarsch in die Stadt lernte ich das kameradschaftliche Feingefühl kennen und schätzen. Gerade in den ersten Tagen hatte ich oft Gelegenheit, viel Güte, Liebe und Freundlichkeit zu erfahren. Ich, als einziger junger Rekrut zwischen lauter „alten" Leuten. Hatte ich schon immer das größte Vertrauen zu unserem Volk, zu seinen gemütvollen Eigenschaften, so wurde mir das nun bestätigt. Nicht einer von meinen Kameraden zeigte eine gewisse Schadenfreude, wie: „Na, nun bist du ja auch dran!" Alle halfen sie mir mit, mich einzurichten. Zeigten, wie ich die Wolldecken in den Bettbezug einziehen müßte. Schnallten mir die Zeltbahn um den Tornister, wiesen mich an, die Fußlappen richtig um die Füße zu legen, und was so der tausend kleinen Dinge sind, die ein Infanterist alle wissen muß, will er einigermaßen bestehen.

Einige kleine Erlebnisse mögen zeigen, wie unser als hart, unfreundlich und ungelenk verschrienes Volk wirklich handelt: Ich war zur Kammer befohlen und hatte mir dort alle meine Sachen, Hosen, Hemden, Röcke, Helm, Mütze, Stiefel u. s. w. anmessen lassen. Alles zusammen wurde in die Zeltbahn gelegt und zusammengepackt. Der Gefreite, der mich hingeführt, brachte mich zurück zum Quartier. Er führte mich, der ich die Zeltbahn mit ihrem schweren Inhalt über der Schulter schleppte, nicht den nahen Weg durch die belebten Hauptstraßen, wo ich von allen Frauen und Mädchen, Kindern und Straßenjungen lästig bestaunt worden wäre. Er sagte kurz: „Komm, wir gehen hinten 'rum." Und dann gingen wir durch die Nebengassen. Der Weg war weiter, aber einsamer und stiller.

Der Unteroffizier, der uns zur ärztlichen Untersuchung führte, uns zwei, drei Mann, ließ uns, die wir noch in Zivil gingen, neben sich auf dem Bürgersteig gehen. Wir waren aber schon Soldaten, gehörten also eigentlich auf den Fahrdamm mit seinem schlechten Pflaster. An der Post sagte er: „Na, ich habe noch einen wichtigen Gang. Geht man die Straße gerade 'runter!" Und wir konnten in der Post gleich an unsere Leute daheim Nachricht geben.

Viel heimlich gezeigte Güte erleichterte uns besonders die ersten Tage. Der Leutnant, der energisch flüsterte: „Gehen Sie weiter", als wir anstatt mit der Rechten mit der Linken grüßten. Der Hauptmann, der übersah, als wir in der Gastwirtschaft sitzen blieben, statt stramm zu stehen. Und viel andere Beispiele bewiesen mir das natürliche Taktgefühl, das unserem Volke eigen ist, vom oberen bis zum untersten Mann.

E Gemsjagd.

(Pfälzisch.)

„Ei was, du hoscht e Gemsjagd g'sehe,
No, sog emol, wie war dann deß?"

„Soll aach mein Lebtag nit mehr g'schehe,
Denn do vergeht ne eem die Schpäß.
Ich sag euch, ich war uff 'me Blatz,
Do muff do kletiert Euch teen Katz
Un soll se aach Waschleie rieche.

Zu dritt halwese mich nuffgezoge,
Meiner Seel' 's is nit geloge,
Als fort e halwi Ewigkeit.
Un immer m'r, do drunne,
Da war's so dunkel wie im e Brunne,
Un rechts un links war gar nix mehr als Luft.
Do hock' ich mit mein'm G'wehr
Un hab' drei Schtunde beinah' g'hockt.

Kummt endlich mol eens angebockt.
Un wie's mich sieht, deß Deiwelsviech,
Dann so e Dhier hot alle Kniff,
Do duht's 'n Pfiff, grad wie 'n Spitzbu
Un schmeißt die gröschte Schteener runner,
Daß ich noch leb, is norre e Wunner."

„No, hoscht 'm dann eens ufgebrennt?"
„Uffgebrennt? Ich hab' jo nit gekennt.
Ich muß mich norr hewe mit de Händ'
Un so me allde Worzelschdick,
Sunscht fall' ich alle Augeblick.
Ich hab' norr Angscht, 's schpringt zu m'r riwwer,
Dann 's war keen dreißig Schritt da niwwer,
Un so e Dhier iß gar verwege.
Ich sag Euch, meins war nit verlege,
Des hott' als g'schtanne uff een Flies
Und hott gequckt, wo ich norr sitzed.
Un endlich, ich seh's allewei noch,
Do krawwelts in e Felseloch —
Un nochher haw ich nix mehr g'sehe.
Un miserawel lahm un iwwel,
Die Hose verrisse un die Schtiwwel,
So bin ich widder runnerkumme
'n Remadismus mitgenumme.

Un hab zum Ahngedenke noch
Do hätt ich aach de beschte Schtand —
's war wie der Dhorn dort an der Wand —
Un's scheenschte war: Eener hot g'sacht,
Weil m'r zu Ehre wär' die Jagd
Jetzt denkt Euch emol, wo die Kuniere
waral"